Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Schulblätter

Band: 11 (1845)

Heft: 3

Artikel: Die schweizerischen Armenschulen nach Fellenberg'schen Grundsätzen

Autor: Zellweger, J. Konrad

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-865797

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die schweizerischen Armenschulen nach Fellenberg'schen Grundsätzen, dargestellt von Joh. Konrad Zellweger.

Wer auf der gehörigen Höhe steht, von welcher aus sich die Verhältnisse der Gegenwart überblicken lassen, dem wird es nicht entgehen, daß das Armenwesen unsere und gewiß noch mehr als eine folgende Generation nöthigt, ihm eine größere, tiefergehende Rücksichtnahme zu widmen. Unser Jahrhundert wird die Angelegenheit schwerlich zum Abschlusse bringen: die Lösung der Aufgabe hat kaum begonnen; daher ist jeder Beitrag willkommen, der hiefür geliefert wird. Als ein solcher erscheint uns eine Schrift des oben genannten Hrn. Verfassers *), die wir unsern Lesern weder in einer Recension, noch in einer bloßen Anzeige vorführen wollen; wir halten es der Sache weit angemessener, dieselbe ausführlicher zu besprechen, und an ihren Faden unsere eigenen Gedanken und Ansichten anzuknüpfen.

Zuvörderst müssen wir Hrn. Z. die Berechtigung zuerkennen, über die schweizerischen Armenschulen öffentlich das Wort zu ergreifen: denn für seinen Beruf bildete er sich in Fellenberg's Anstalten unter Wehrli's Leitung aus, genoß dann den Unterricht des Oberförsters Kasthofer in Unterseen, und übernahm hernach die Leitung der Armenerziehungsanstalt in der Schurtanne, welcher er nun schon ein volles Vierteljahrhundert mit gesegnetem Erfolge vorsteht. Bei ihm handelt es sich also nicht um Träume und Luftschlösser oder hohle Theorie, sondern er steht, wohl mit bestimmten Grundansichten vertraut, als Mann der Erfahrung durchaus auf praktischem Gebiete. Der Idee der Armenerziehung hat er die kräftigsten Jahre seines

*) Die schweizerischen Armenschulen nach Fellenbergischen Grundsätzen. Ein Beitrag zur Geschichte des schweizerischen Armenwesens von Joh. Konrad Zellweger, Vorsteher der Armenerziehungsanstalt in der Schurtanne bei Trogen. (Von der appenzellischen gemeinnützigen Gesellschaft herausgegeben.) Trogen, gedruckt bei J. Schläpfer 1845.

Alters gewidmet und ihr mit der Begeisterung eines wahren Christen gedient; eine Frucht dieses dauernden Strebens ist auch seine Schrift. Es läßt sich nicht verkennen, daß sie durchweg wahre, aufrichtige Menschenliebe athmet, und daß Hr. Z. inneren Beruf zu seiner Lebensaufgabe hat; aber gerade diese Vorliebe für seine Sache, die ihm in seinem Wirkungskreise gewiß einen unschätzbaren Werth gibt und seine Gesinnung durch und durch adelt, so daß man sich, auch ohne persönliche Bekanntschaft, zu ihm hingezogen fühlt, beschränkt in der Grundanschauung unserer heutigen Verhältnisse hie und da seinen Blick; wir sind jedoch weit entfernt, ihm dies zum Vorwurfe zu machen, wir sind vielmehr geneigt, darin einen Vorzug seiner Persönlichkeit zu erkennen, indem gerade der engere Gesichtskreis, in dem er sich bewegt, seinen inneren Beruf hervordrängt. Es wird sich dies im Verlaufe unserer folgenden Darstellung von selbst ergeben, weßhalb wir zur Sache selbst unmittelbar übergehen.

Im ersten Capitel (S. 1—12) entwirft Hr. Z. ein Bild der in Europa herrschenden Armuth. Er geht dabei von der christlichen Grundansicht aus, die Armuth sei eine weise und gütige Einrichtung der Vorsehung, ein Mittel zur Verbindung durch Liebe und Wohlthun, indem — setzen wir nach christlicher Anschauung hinzu — das irdische nicht als das wahre und vollständige Glück des Menschen sich bewähre; aber die Armuth müsse in ein entsprechenderes, dem Zweck der Vorsehung gemäßes Verhältniß durch die Menschen selbst gebracht werden, weil sie sonst allen moralischen Halt verliere und eben dadurch der menschlichen Gesellschaft gefährlich werde und gegenwärtig in der That gefährlich zu werden anfange, wie z. B. in England. Die Zunahme der Armuth ist statistisch nachgewiesen: sie beträgt in Schweden $^3/_4$, in Norwegen 3, in Dänemark 4, in Würtemberg 5, in Italien 13, in Frankreich 14, in den Niederlanden 15, in Großbritanien 17 und in England besonders 40 Procent der Bevölkerung, so daß im letzteren Lande auf 1

Reichen 1200 Arme kommen. Auch in unserer glücklichern Schweiz ist die Zahl der Armen in der Zunahme begriffen: mit der steigenden Population mehrt sich die Zahl der Proletarier, d. h. derjenigen Leute, die kein Land besitzen, und deren große Anzahl durch das Mißverhältniß eines zu großen Uebergewichtes der Industrie über den Landbau immer beträchtlicher werden muß. Wäre aber auch die Zahl der Armen nicht größer als in früheren Zeiten, so ist sie doch schon darum bedenklicher, weil die Armuth heutiges Tages trotziger, begehrlicher, unbescheidener, undankbarer auftritt, während man früher die Noth (durch Pest, Theurung, Stockung des Handels u. s. w.) theils mit religiöser Hingebung als Schickung des Himmels zu ertragen, theils mit christlicher Nächstenliebe zu lindern pflegte.

Dies führt nun den Verf. über auf den „Charakter der Armuth und das Treiben der Communisten" (2. Cap. S. 12—19). Er erklärt, in Folge der Armuth zeige sich nicht selten bei der Masse ein heimliches Mißbehagen an der bestehenden Ordnung der Dinge und die Begierde, Alles zu zertrümmern, um desto leichter im Trüben fischen zu können; er sagt mit Jeremias Gotthelf: die Armen begnügen sich nicht mehr, wie Lazarus, mit den Brosamen von dem Tische der Reichen und stehen diesen zu Dienste, sie nähren vielmehr Haß gegen die Reichen und wollen mit ihnen theilen. Er bemerkt ferner: die Reichen vernachlässigen vielfältig ihre wahre Bildung, decken ihre Halbbildung durch äußeren Glanz, leben in Ueppigkeit und Schwelgerei und verprassen ihr väterliches Erbe; die Armen aber äffen ihnen nach und stürzen sich in noch größeres Elend. Er klagt weiter, die Volksbildung habe in den ersten Stadien ihrer Reform jene solide Grundlage entbehrt, welche der Ernst des Lebens dringend fordere: die religiöse Bildung und bei der Lehrerbildung für Landschulen die ländliche, einfache, arbeitsame Richtung; die Volksbildung huldige einzig dem seit 1830 zur Herrschaft gekommenen Zeitgeiste, ziele mit wenigen Ausnahmen der Unterrichtsgegenstände auf bloße Entwicklung des Verstandes,

bringe dadurch die materiellen Interessen zur Herrschaft. Er stimmt mit Pölitz überein, daß die Menschen jetzt nur trachten, um jeden Preis und auf dem leichtesten und kürzesten Wege reich zu werden; daher komme die Spielsucht, der Hunger nach Besoldungen und Zulagen und der gesteigerte Dienstlohn; man wolle auf alle Weise nur erwerben, um wieder genießen zu können. Unter solchen Umständen finden die Communisten ein weites Feld für ihre Zwecke und freuen sich, daß Industrie und bessere Schulen ihnen tüchtig in die Hände arbeiten, um einst in Verbindung mit allen Unzufriedenen über die Reichen und Machthaber herfallen zu können. Zwar gibt Hr. Z. selbst zu, die Bestrebungen der Communisten werden vor der Hand in dem gesunden Sinne der schweizerischen Bevölkerung scheitern; allein wenn sie allmählig den Glauben an die göttliche Anordnung der menschlichen Schicksale untergraben und an die Stelle der göttlichen die menschliche Vernunft zur Herrschaft bringen, dann sei eine völlige Auflösung der bestehenden Verhältnisse die erschreckliche, verderbliche Folge. Diese abzuwenden vermöge man bloß durch weise Polizeieinrichtung, durch gründlich erziehenden Unterricht und wahrhaft religiöse Erziehung. Dies die Hauptgedanken.

Nach unserem Erachten leidet diese Darstellung an der Einseitigkeit, daß der großen Zahl der Armen im Vergleich mit den Reichen und Mächtigen nur wenig Rücksicht, und auch diese wieder hauptsächlich nur um der Letztern selbst willen zu Theil geworden ist. Wir wollen versuchen, die Sache im Interesse beider Theile nach unserer Ansicht zu beleuchten.

a) Die Ungleichheit der Menschen, bezüglich der irdischen Güter, ist eine nothwendige und darum weise Anordnung der Vorsehung, weil das Gegegentheil — die Gleichheit — als eine Unmöglichkeit erscheinen muß, so lange der Mensch im Zustande der Freiheit lebt; daher ist auch das Ziel des Communismus, in so weit es sich auf eine solche Gleichheit des irdischen Besitzes erstreckt, ein reines Hirngespinst. Hieraus folgt

aber keineswegs, daß der einzelne Arme in dem Zustand seiner bedürftigen Lage verharren müsse; seine Anlagen und Kräfte, die ihn zu leiblicher und geistiger Vervollkommnung befähigen, berechtigen ihn vielmehr, sich ohne Verletzung Anderer eine so weit als möglich nicht bloß erträgliche, sondern sogar angenehme Existenz zu gründen. So spricht das Naturrecht für ihn. Wie weit nun der Einzelne von diesem Recht Gebrauch machen will, das hangt nur von seinem Willen ab. Ist er jedoch Familienvater, so legt ihm das Christenthum geradezu die Pflicht auf, seine häusliche Lage mit allen Kräften auf den Grad eines guten Bestandes zu bringen, daß er auch das Wohlergehen seiner Kinder zu gründen vermag, denen er ja nicht Steine statt Brod geben soll. Streben denn die Reichen nicht auch dahin, noch reicher zu werden? Es kommt nun Alles darauf an, wie der Unbegüterte seine Lage zu verbessern sucht. Thut er es mit redlicher Anstrengung seiner Kräfte, seiner Zeit und Mittel, so handelt er naturgemäß, rechtlich, vernünftig, sittlich und christlich. Will er sich aber auf Unkosten Anderer helfen, die ja seine Lage nicht einmal verschuldet haben, so handelt er in jeder Hinsicht schlecht.

b) In dem Wunsche nach Verbesserung seiner Lage hindert der Arme oft sich selbst durch Mangel an Ordnung, Sparsamkeit und Ausdauer, so wie durch Unwissenheit: er büßt die Schuld seiner Ältern, die Gebrechen seiner Erziehung. Wenn dies seiner Seele hie und da vorschwebt, und dann Unmuth ihn beschleicht, sollte dies in den Augen der Glücklicheren unverzeihlich erscheinen? Wir wagen nicht, einen Stein gegen ihn aufzuheben.

Es ist ferner wahr, daß Genußsucht und Luxus gar oft das ökonomische Emporkommen vieler Glieder der ärmeren Klasse verhindern; aber Beides lernen sie gar häufig nicht durch sich selbst, nicht von ihres Gleichen, sondern von den Reichen und Vornehmen. Das höchste Ziel und Glück des irdischen Daseins in Genuß und Wohlleben, in äußern Prunk und Flitter zu

setzen, lernt der Arme zunächst von solchen, denen ein glücklicheres Loos zugefallen ist. Er würde wohl leichter und geduldiger entbehren, was er nicht hat, wenn er sähe, daß die Letztern sich Aehnliches versagen wollten, obgleich sie es sich gewähren könnten, und wenn sich der Reichthum nicht so oft der Armuth zur Schau ausstellte. Denn vergesse man ja nicht, daß die Armen auch Menschen sind, daß aber die Menschen sich mehr von Reizungen und Gefühlen beherrschen lassen, als von der ruhigen Ueberlegung eines nüchternen Verstandes. Dazu kommt aber noch, daß Manches für Luxus gehalten wird, was bei genauerer Betrachtung gar nicht als solcher erscheint, und daß Manches dem Luxus zugeschrieben wird, was aus einer ganz anderen Quelle entspringt. Von ersterer Art ist der sogenannte Kleiderluxus: er ist nicht Liebe zur Kleiderpracht, er ist nach seinem Ursprung weit mehr ein Verlangen nach wohlfeilem Einkauf, den die übermäßige Ausdehnung der Industrie und Fabrication, zum Schaden der ärmeren Klasse, möglich macht. Ehemals kaufte man freilich unscheinbare, dauerhafte Stoffe viel theurer, als jetzt in die Augen scheinende, weniger dauerhafte; aber vergleicht man die 25jährigen Ausgaben einer früheren und der jetzigen Zeit für Stoffe und Macherlohn, so tritt der Nachtheil auf die letztere Seite. Eben so schreibt man oft den Ausgaben für Befriedigung des Luxus zu, was nur Folge eines höhern Preises der Lebensmittel und des Brennmaterials ist. Wahrlich der Arme, der nur die Existenz von vier Köpfen durch seine Arbeit zu sichern verpflichtet ist, hat dermalen keinen leichten Stand, und es stärkt ihn keine Aussicht auf bessere Tage. Es ergibt sich daher die Behauptung eines Pölitz als eine nur sehr bedingt wahre, die sich von Uebertreibung nicht frei erhalten hat. Das Streben nach Befriedigung materieller Interessen mag allerdings zum Theil aus Genußsucht und Luxus, aus Mißkennung und Mißachtung des höheren Lebenszweckes hervorgehen; aber es ist gewiß ein eben so großer Theil desselben ein pures Erzeugniß unabweisbarer Nothwendigkeit. Die tägliche Zunahme der Be-

völkerung lehrt die Menschen, ihre Hände zu rühren: Hunger und Durst sind die unerbittlichsten Tyrannen. So lang diese ihre Herrschaft behalten, wird sich die arme Menschheit bequemen müssen, im Dienste derselben sich ein leidliches, wo möglich behagliches Leben zu erarbeiten. Diese Regel erleidet nur wenige Ausnahmen.

c) Bei der Nothwendigkeit, auf Vermehrung der Mittel zur Sicherung einer erträglichen, mehr oder weniger behaglichen Existenz zu sinnen, und hiefür auch die geistigen Kräfte des Volkes und namentlich der mittellosen Klasse in Anspruch nehmen zu können, hat sich besonders seit 1830 der Blick vieler einsichtigen Männer auch auf die allgemeine Volksschule gerichtet. Wir geben gerne zu, daß auch andere Hoffnungen als Beweggründe für Hebung dieser Anstalt mitgewirkt haben; aber im Hintergrunde lag bei allen klaren, vorurtheilsfreien, weitersehenden, praktischen Köpfen der von uns so eben angedeutete Zweck als der wichtigste: indem sie die unterste Schichte der Gesellschaft zu einer der menschlichen Natur angemessenern und würdigern Bildung führen wollten, gedachten sie dieselbe auch zu einem menschlichern Leben zu befähigen; mit Erhöhung ihrer Bildung und ihres Sinnes für ein edleres Dasein sollte die ärmere Klasse in den Stand gesetzt werden, ihren Willen hiefür zu bethätigen und mit eigener Kraft die äußern und innern Mittel dazu sich zu schaffen. Ob diese Absicht erreichbar ist oder nicht, das kommt hier nicht in Betracht, obgleich wir im Allgemeinen den Satz für unwiderlegbar halten, daß ein Wachsen der geistigen Cultur bei jedem Volk von entschieden gutem Einfluß auf seine leibliche Existenz sei und sein müsse. Hier ist es uns lediglich um die Absicht zu thun, weil diese herabgewürdigt und verdächtigt worden ist. Man hat ihr irreligiöse Tendenzen unterschoben, und auch unser Verf. scheint von dieser Ansicht nicht frei zu sein; wir sind aber weit enfernt, ihm dies zum Fehler anzurechnen oder ihn deßhalb zu befeinden, indem wir in ihm einen Mann erblicken,

der seiner Ueberzeugung folgt. Wir wollen auch nicht in Abrede stellen, daß Einzelne zu einiger, nach ihrem Dafürhalten begründeten Befürchtung verleitet werden konnten. Das aber muß unbedingt widersprochen werden, daß in dem Wesen der Volksschule, wie sie seit 1830 sich gestaltet hat, irreligiöse oder überhaupt die Religion gefährdende Tendenzen gelegen seien oder liegen. Wer überhaupt die Erscheinungen im öffentlichen Leben seit 1830 und sogar schon früher mit Sorgfalt beobachtet und mit einigem Scharfblick ihre tiefer liegenden Ursachen sondirt hat, dem kann es nicht entgangen sein, daß die Furcht vor Religionsgefahr nur in schwachen Gemüthern aufkommen konnte, daß sie aber von einer Partei, die sehr wohl weiß, was vorgeht und was sie sucht, als das Kainszeichen der vorwärtsstrebenden Gegenwart theils erfunden, theils schlau gebraucht und verbreitet worden ist. Nein, nicht die so langsam vorschreitende Entwickelung der Volksschule und die noch langsamer daraus reifende Frucht besserer Volksbildung bringen der Religion Gefahr; wohl aber das heillose, mit unchristlichen, gottlosen Mitteln geführte Parteigezänk, das aus dem öffentlichen Leben auf die Schule und in den häuslichen Kreis und aus diesem Letzteren abermals und gedoppelt auf die Schule verderblich zurück wirkt, könnte allen Principien der Vernunft, der Moral und Religion den Untergang bereiten, wenn nicht die Quelle, aus welcher diese Dreiheit entspringt, unversiegbar wäre und unversiegbar in das menschliche Leben ihre reine Flut herüberströmen ließe. Und dem Segen eben dieser Quelle haben wir es zu danken, daß gerade unsere Zeit von der Frage nach der thatreichen, wenn auch wortarmen Religion so gewaltig bewegt wird; ja diese Bewegung hat unsere Generation so tief ergriffen, wie die thatarme aber wortreiche Religion der Finsterlinge es nimmer vermag, und wird ihre Resultate liefern, und zwar andere, als diejenigen sind, die aus der Letzteren entspringen, und die von jeher nur in dem eigensüchtigen Wahne der eigenen Ueberschätzung bestanden und sich durch

Hochmuth, Parteihaß, Verfolgungssucht, sogar durch Blutdurst beurkundet haben. Der Griffel der Geschichte hat diese bejammernswerthen Resultate in älterer, neuerer und neuester Zeit aufgezeichnet. — Hr. Z. verzeihe uns diese Abschweifung, die er zwar veranlaßt hat, die aber nicht ihm gelten soll. Wir halten es für Pflicht, bei jeder schicklichen Gelegenheit auf den alten, wahren Schaden Jakobs hinzuweisen. Uebrigens wirkt der Mangel an ächter Religion, gleich viel, ob er aus den öffentlichen Zuständen oder aus der Schule oder aus Beiden zugleich hervorgeht, nicht nur nachtheilig auf die Klasse der Armen, sondern auch auf die der Reichen, und dies führt uns wieder auf unsern Ausgangspunkt zurück.

d) Was der Verf. über die gegenwärtige Haltung der Proletarier sagt, erinnert uns an das alte Sprichwort: die Noth lehrt beten; denn der kurze Sinn seiner Darstellung läuft eigentlich auf das Gegentheil desselben hinaus: die Noth lehrt fluchen. Was sind Neid, Scheelsucht und Haß der Proletarier gegen die Reichen anders, als ein Fluch der Armuth? Wenn sich Alles so verhält, wie der Verf. sagt, und wenn die Proletarier, wie wir zum Theil selbst nicht daran zweifeln, mit Ungeduld den Augenblick erwarten, wo sie nach der Lehre der Communisten ihre Verhältnisse auf Unkosten der Reichen ändern zu können hoffen, so ist ein solcher Zustand der Dinge allerdings höchst gefährlich. Allein unsers Erachtens lassen sich seine Folgen durch bessere Erziehung der Armen allein nicht mit sicherem Erfolge abwenden. Bedürfen die Reichen gar häufig nicht auch einer bessern Erziehung? Es läßt sich überhaupt fragen: Tragen die Reichen, Vornehmen und Mächtigen nicht viel dazu bei, jenen Neid und Haß zu wecken und zu nähren? Wie oft macht ein reicher Wucherer den Proletarier erst zum Bettler? Wie oft findet der Proletarier gegenüber dem mächtigern Reichen keinen Schutz? Wie oft wird jenem unmöglich, sich ein Stücklein Land für Kartoffeln zu kaufen, weil ihn dieser überbietet? Wie oft nöthigt ihn dieser nicht, seinen Absichten zu

dienen, seinen politischen Grundsätzen zu huldigen, seinen Nutzen zu fördern, um vor Bedrückungen sicher zu sein u. s. w.? Es sind dies Fragen, die wir an lebendigen Beispielen abgenommen haben und noch vermehren könnten, die wir aber jetzt nicht weiter verfolgen wollen. Sie sollen nur den Beweis liefern, daß der Fehler nicht auf einer Seite liegt. Sie sind wichtig genug, um auch nach einer andern Seite hin das Nachdenken anzuregen. Dabei ist nicht zu übersehen, daß der Proletarier sehr gut weiß, die Religion sei nicht bloß für ihn da, sie verpflichte auch den Reichen und Mächtigen zu Gerechtigkeit und Nächstenliebe, und daß er glaubt und glauben darf, er habe vermöge seiner Geburt ein Recht aufs Leben, und zwar auf ein leidliches Leben, so gut als jeder Andere. Muß es ihn darum nicht schmerzen, wenn er z. B. als Fabrikler zusehen muß, wie sein Schweiß nur den Brotherrn bereichert, oder als Steuerpflichtiger wahrnimmt, der Reiche zahle verhältnißmäßig viel weniger als er? Solches und Aehnliches denkt und fühlt der Arme, und Niemand kann es ihm verargen. Wer daran zweifelt, der gehe unter die ärmere Klasse und belehre sich eines Bessern. Nur glaube Niemand, dem Proletarier komme seine Lage erst heute drückend vor; er fühlte sie immer, nur mehr oder weniger stark. Sind nicht von jeher alle Revolutionen von den Proletariern gemacht worden? Zwar mögen sie selten von ihnen angezettelt worden sein; aber die Ausführung war immer hauptsächlich ihr Werk. Warum haben sie sich dazu hergegeben? Immer nur in der Hoffnung, dadurch auch ihr Loos zu verbessern; und wenn sie hierin sich meistens getäuscht haben, so war es nicht ihre Schuld. Aus diesem Allem ziehen wir die Folgerung, nicht der Communismus sei erste Ursache von der Stimmung der Proletarier, sondern die Lage der Letzteren öffne dem Ersteren ein weites Feld für seine Zwecke, in deren Verfolgung er allerdings jene Stimmung zu einer gereizteren mache. Was den Communismus selbst betrifft, so wird derselbe — als Gleichmacherei aufgefaßt — keinen Erfolg haben, weil er eine Unmöglichkeit ist,

und wir würden ihm auch schon darum keinen Erfolg wünschen, weil er das Leben noch viel prosaischer machte, als es ohnehin schon ist. Er kann aber — unter gewissen Umständen, die im Reiche der Möglichkeit liegen — die Proletarier zu einem verzweifelten Streich führen, der für einige Zeit unabsehbares Unglück anrichten dürfte. Man denke z. B. an den Fall eines großen Krieges, der für eine längere Dauer Stockung des Handels und deßhalb anhaltenden Stillstand der Fabriken in seinem Begleit hätte! Zwar wird es, wenn man solche Befürchtungen auch nur in Betracht zieht, schon für ein Zeichen von eigener communistischer Gesinnung oder wenigstens für ein Merkmal von Ueberspanntheit und lächerlicher Grießgrämigkeit gehalten, indem man das Proletariat für geringfügig und unbedeutend erklärt; allein neuere Erfahrungen dürften bezüglich solcher Hartgläubigkeit doch einige Vorsicht und Behutsamkeit anrathen. Wir führen nur ein Beispiel hiefür an. Heuchlerische Aristokraten und leichtsinnige, kurzsichtige Liberale haben noch vor zehn Jahren jede Besorgniß in Betreff der Jesuiten verhöhnt und jene sie als Merkmal einer boshaften Gesinnung, diese als Kennzeichen einer erhitzten Phantasie charakterisirt; und jetzt? Darum rathen wir, der ärmeren Klasse alle Aufmerksamkeit zu schenken, um sie zu einer weniger sorgenvollen Existenz zu führen, nicht sowohl aus Klugheit, als aus wahrer Humanität und aus wahrhaft christlicher Gesinnung.

Durch diesen Schluß unserer natürlich eröffneten Abschweifung gelangen wir zu der Schrift des Hrn. Z. wieder zurück. Er bespricht die erbliche Armuth der Kinder armer Ältern und der Waisen, die er als die vorzugsweise berücksichtigenswerthe bezeichnet, weil aus ihnen die große Zahl der Mittellosen erwächst und ihr Loos ein unverschuldetes ist (Cap. 3, S. 20—28). In Absicht auf ihre Erziehung und Versorgung führt ihn seine Erörterung sodann auf „Pestalozzi und seine Idee," so wie auf „Fellenberg und sein Werk." (Cap. 4 und 5, S. 28—71.) Schon die Ueberschrift beider Capitel zeigt die

Seite, von welcher er beide Männer richtig aufgefaßt und dargestellt hat. Dies leitet ihn zu der Untersuchung über die Erziehung solcher Kinder in Armenanstalten oder in Privathäusern vermöge des Verkostgeldungssystems; er entscheidet sich für Erstere, und wir können ihm darin nur beistimmen. Die Gründe dafür liegen nahe genug (Cap. 6, S. 71—76). Den Grundstein für das Gedeihen der Armen-Erziehungsanstalten sieht er in dem Älternpaar, d. h. im Hausvater (der Erzieher und Lehrer zugleich ist) und seiner Gattin (Cap. 7, S. 76—82), in der Bildung des Lehrers, so daß dieselbe in Armenschulen selbst begonnen und dann in einem durch praktische Richtung geeigneten Lehrerseminar vollendet wird (Cap. 8, S. 83—88), wie dies die schweiz. gem. Gesellschaft auszuführen pflegt, welche sich für ihre Zwecke der Anstalten in Carra, Schurtannen und Kreuzlingen bedient; endlich in einer zweckmäßig organisirten Direction, welche weder den Hausvater mit vielen äußern Geschäften überladen, noch im Einzelnen zu ängstlich überwachen soll (Cap. 9, S. 89—93). Bezüglich auf die Aufnahme der Zöglinge unterscheidet der Verf. sehr richtig Rettungsanstalten für sittlich verwahrloste Kinder und Armen-Erziehungsanstalten für unverdorbene Kinder; für Letztere verlangt er, daß nur unterrichtsfähige Zöglinge in einem Alter von 6—12 Jahren aufgenommen werden, und entscheidet sich nach der in den schweiz. Armenschulen herrschenden Uebung für eine Anzahl von 24—40, jedoch so, daß die Eröffnung nur mit 10—12 zu geschehen habe; die Gründe sind einleuchtend (Cap. 10, S. 93—97.)

Als einen Gegenstand von besonderer Wichtigkeit bespricht unser Verf. die Entlassung der Zöglinge und die Wahl ihres Berufes (Cap. 11, S. 97—109). Die Wirkungen der Armenanstalten bleiben auf halbem Wege stehen, wenn sie ihre Pfleglinge im Alter der Unreife entlassen und sie dem Mangel einer aufmerksamen Leitung preisgeben, welcher allenthalben als die Hauptquelle so vieles Elendes sich erweist. Freilich hat selten

eine Anstalt die nöthigen Hilfsmittel, um ihre Sorge über den Zeitpunkt der Entlassung auszudehnen, oder die Berufsbildung selbst zu vollenden, wie es z. B. in Hofwil geschehen konnte. Dem Uebelstande vermögen aber Hilfsgesellschaften abzuhelfen, welche wie in Trogen ganz unabhängig von der Armenanstalt bestehen und an ihre Stelle treten, wenn diese ihre Zöglinge entlassen muß. Die Hilfsgesellschaft von Trogen hat in den 7 Jahren 1838—44 an 24 ausgetretene Zöglinge 792 fl. 42 kr. verwendet. Nur auf diese Weise kann das Werk der Armenanstalten ein vollständiges werden; was in Trogen geschehen ist, verdient daher allenthalben Nachahmung. Das Alter, in welchem die Zöglinge austreten, ist von der größten Wichtigkeit. Unreife junge Leute, arm in die Welt hinausgestellt, gehen unzähligen Gefahren entgegen, die jedem guten Samen, den die Anstalt ausgestreut hat, Verderben drohen. Wo also Letztere die Berufsbildung nicht selbst übernehmen kann, da möge wenigstens eine Hilfsgesellschaft mit besondern Mitteln in so weit Ersatz bieten, als die Einwirkung in Verbindung mit ökonomischer Unterstützung es möglich macht, wobei eine Hauptbedingung des Gelingens darin liegt, daß der Unterstützte mit dem Hausvater der Anstalt in stetem (wenigstens schriftlichen) Verkehr bleibe. — Was endlich die Berufswahl der Zöglinge betrifft, so entwickelt der Verf. seine Ansichten dahin: daß dieselbe wie natürlich bedeutenden Schwierigkeiten unterliege; daß man dabei nicht vorzüglich auf Erlernung von Handwerken sehen dürfe, weil arme Handwerker — die so zu sagen mit Nichts ihr Gewerbe als Meister beginnen — sich nur schwer und selten aus dem Zustande der Mittellosigkeit herauszuschwingen vermögen; daß dagegen alle guten Köpfe von guter Gemüthsart und gutem Charakter zu Volksschullehrern bestimmt werden möchten, was um so vortheilhafter geschehen dürfte, da die Armenschulen ihren Zöglingen Jahre lang Anlaß zur Entwickelung ihrer Lehrergabe bieten können, so daß sie auf diese Weise als Vorbereitungsanstalten der Seminarien wichtige Dienste leisten

müßten. Was der Ansicht des Verf. bezüglich des letzten Punktes großen Werth gibt, ist der Umstand, daß die Seminarien in den Stand gesetzt würden, bei der Aufnahme ihrer Zöglinge eine sorgfältigere Auswahl treffen zu können, da die Armenschüler dem Hausvater durch und durch bekannt sind: so daß sein Urtheil über ihren innern Beruf zum Lehrerstande volles Vertrauen verdient, während die Entbehrung der Möglichkeit einer solchen Auswahl die Seminarien nicht selten zu Mißgriffen führte und ihnen auch mit andern Zeugnissen versehene Subjecte zuführte, die eben später ihrem Stande keine Ehre brachten. Dagegen wollen wir nicht bergen, daß wir der Meinung, der Volksschullehrerstand solle sich vorzüglich aus der Klasse der Armen recrutiren, nicht unbedingt beitreten können, indem gerade seine Mittellosigkeit es ist, die seine Achtung bei einem nicht unbedeutenden Theile des Volkes allzu sehr beeinträchtigt.

Unser Verf. kommt nun auf einen Gegenstand zu sprechen, dessen Darlegung wir schon in einem frühern Abschnitt — bei Erörterung der innern Einrichtung einer Armen-Erziehungsanstalt — erwartet hätten, nämlich auf die „Vereinigung der Geschlechter“ (Cap. 12, S. 109—114). Er geht dabei von dem völlig richtigen, kerngesunden Grundsatze aus: jene Anstalt müsse so viel als möglich die Familie ersetzen und daher dieselbe nach ihrem wesenhaften Bestande repräsentiren. In der Familie leben aber beide Geschlechter vereint, also müssen sie naturgemäß auch in Armenanstalten ein gemeinsames Dasein führen, um daraus nach allen Richtungen des geselligen Lebens den materiellen und sittlichen Gewinn zu ziehen, den dasselbe nach weiser Bestimmung der Natur daraus ziehen soll. Der Verf. mißbilligt mit Recht, daß die meisten Anstalten dieser Art das Gegentheil thun, und bemerkt sehr klar, daß Trennung der Geschlechter das, was sie verhüten soll, eben nicht verhüte, und dazu die Zöglinge um alle die Vortheile bringe, welche die Vereinigung zu gewähren vermag; um aber dieselben in desto

größerem Maße erlangen zu können, muß man sie aus Erfahrung kennen und sie durch Uebung sich gegenseitig zu bieten gewöhnen. Daß Gott die Vereinigung beider Geschlechter wolle, dafür zeugt seine unendlich weise Einrichtung des Familienlebens. Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden. Selbst die ökonomische Seite solcher Anstalten spricht nur scheinbar gegen die Vereinigung; wenn auch einerseits mehr Kräfte dazu erforderlich sind, so gewährt sie auch anderseits wieder Ersparungen, da sie weniger Dienstboten beiderlei Geschlechts nöthig macht. Ein tüchtiges Älternpaar kann die Aufgabe einer Anstalt mit Knaben und Mädchen gewiß in ähnlicher Weise lösen, wie sie in jeder braven Familie gelöst werden soll.

Nun wendet sich unser Verf. wieder zu den Bestrebungen Pestalozzi's und Fellenberg's zurück (Cap. 13, S. 114—138). Es ist dies eine der interessantesten Parthien der Schrift. Während früher der Unterschied beider Männer mehr in abstracter Weise bezeichnet wurde (Cap. 4 und 5), stellt ihn der Verf. nun nach seiner praktischen Seite ins hellste Licht. Während vor Pestalozzi die Zufluchtsörter der Armen nur als Fütterungsanstalten erscheinen und ihre Existenz hauptsächlich dem Sinne der Mildthätigkeit verdankten, die das materielle, physische Elend zu heben bemüht war, legte er hingegen den Armenanstalten das Prinzip der Menschenveredlung zu Grunde: das arme Kind sollte so weit erzogen und ausgebildet werden, daß es durch eigene Arbeit sich nachher selbst erhalten und dadurch zu einer des bessern Menschen würdigen Selbständigkeit sich emporarbeiten könnte, und zwar sollte dies auf dem Wege erzielt werden, daß es für seine Erziehungskosten einen Ersatz erarbeitete. Die Idee war also gut; Fellenberg adoptirte dieselbe, in deren Realisirung weichen aber Beide von einander ab. Pestalozzi wählte zur Beschäftigung der Schüler die Industrie, indem er die Volksbildung als Bildung zur Industrie betrachtete; Fellenberg hingegen entschied sich zu demselben Zwecke für die Landwirth-

schaft. Dieser Unterschied ist von der größten Wichtigkeit, wie von selbst einleuchtet, und trug sicherlich viel dazu bei, daß Fellenberg in der Ausführung seiner Grundsätze weitaus glücklicher war als Pestalozzi. Wir haben uns jedoch schon zu weit über des Verf. Schrift verbreitet, als daß wir in eine genauere Erörterung dieses Unterschiedes eintreten könnten.

Aus dem gleichen Grunde müssen wir uns bezüglich der folgenden Capitel auf eine bloße Inhaltsangabe beschränken. Sie schildern das Waisenhaus in der Schurtanne, die Armenerziehungsanstalt zu Trachselwald, die landwirthschaftliche Schule in Carra bei Genf, die Linthcolonie, geben dann einen kurzen Abriß der landwirthschaftlichen Armenschulen in der Schweiz, bringen einen Verein schweizerischer Armenschulen in Vorschlag und schließen mit einer Darstellung der Waisenerziehung in Neumünster.

Der geschichtliche Theil dieser sehr lesenswerthen Schrift ist besonders interessant, so daß wir unseren Lesern weitere Mittheilungen daraus versprechen. St.

II.

Leichtfaßliches Handbuch der Pädagogik für Lehrer, gebildete Ältern und Schulfreunde.

Von Dr. J. Th. Scherr, Seminardirector und alt Erziehungsrath. Zweiter Band. Der Unterricht in der Primarschule. Stufenmäßig geordneter, vollständiger Unterrichtsstoff für alle Schulfächer und specielle, directe Lehrmethode. Zürich, bei Orell, Füßli und Comp. 1844. (714 S. 8.)

Der Leser dieser Blätter findet es vielleicht sonderbar, daß wir hier nur den zweiten Band der vorliegenden Schrift besprechen, ohne den ersten zu berühren, und wir finden es ganz angemessen, über diesen Umstand vorerst Auskunft zu geben. Dieselbe besteht darin, daß die Verlagshandlung uns nur diesen einen Band zur Beurtheilung zukommen ließ. Der